



**Eduard von Gebhardt „Sturm auf dem Meer“**

**Wandgemälde, um 1919/20, an östlicher Wand des nördlichen Seitenschiffs in St. Marien, im 2. Weltkrieg zerstört.** Diese farbige „Kopie“ hängt im kleinen Sitzungszimmer, 1. OG des Ev. St. Marien-Gemeindehauses

**Markus 4,35-41 (Luther 2017)**

*Die Stillung des Sturmes*

35 Und am Abend desselben Tages sprach er zu ihnen: Lasst uns ans andre Ufer fahren.

36 Und sie ließen das Volk gehen und nahmen ihn mit, wie er im Boot war, und es waren noch andere Boote bei ihm.

37 Und es erhob sich ein großer Windwirbel, und die Wellen schlugen in das Boot, sodass das Boot schon voll wurde.

38 Und er war hinten im Boot und schlief auf einem Kissen. Und sie weckten ihn auf und sprachen zu ihm: Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen?

39 Und er stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: Schweig! Verstumme! Und der Wind legte sich und es ward eine große Stille.

40 Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?

41 Und sie fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: Wer ist der, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind!



Liebe Gemeinde,

selten habe ich vor einem Gottesdienst im Vorfeld so viele Menschen aufgescheucht. Als ich den Predigttext gelesen hatte, fiel mir ein, dass ich zu der Geschichte doch ein Bild kenne – und zwar hier aus St. Marien. Im Sitzungszimmer im Gemeindehaus ist es in dem Raum an der Wand zu sehen, in dem gewöhnlich das Presbyterium tagt. So habe ich Brigitte und Walter Schroer und Ingo Maxeiner angefragt, ob es dazu ein Foto und weitere Informationen gibt. Nach und nach bekam ich von diesen und auch noch von Frau Fischer und Frau Schmidt-Bauer viele Hinweise, für die ich herzlich danke. Sie können auf der ersten Seite ein Foto des Bildes sehen. Darunter dann unser Predigttext.

Ich bin immer wieder begeistert, wie sich die Geschichten in den Evangelien entwickeln. Wie sie komponiert sind. Das vierte Kapitel des Markusevangeliums ist so eine Komposition. Es beginnt mit den Worten: *„Und er fing abermals an, am Meer zu lehren. Und es versammelte sich eine sehr große Menge bei ihm, so dass er in ein Boot stieg, das im Wasser lag; und er setzte sich, und alles Volk stand auf dem Lande am Meer.“* (Markus 4,1)

Am See Genezareth sind so viele Leute zusammengekommen, dass Jesus sogar in ein Boot steigen muss, damit alle Menschen ihn hören und auch vielleicht noch sehen können. Das ist anstrengend, denn schließlich gibt es noch keine Mikrofone oder Verstärkeranlagen, die auf dem Boot installiert sind. Auch können die Menschen in den hinteren Reihen Jesus nicht über Videoübertragung auf Bildschirmen verfolgen. Nein, Jesus muss so laut sprechen, dass ihn alle verstehen. Die Akustik vom Boot aus ist wohl am besten.

Jesus erzählt an diesem Tag den Menschen viele Gleichnisse. Alles Geschichten, die vom Reich Gottes handeln, das nun mit Jesus ganz nahe zu den Menschen gekommen ist. Und er redet nicht nur zwanzig Minuten oder eine Stunde. Nein, er wird sehr lange gesprochen haben, denn unser Predigttext beginnt mit *„Und am Abend desselben Tages...“*

#### **Markus 4,35-41 (s.o.)**

Es ist geschafft, die Volksmenge nach Hause gegangen und Jesus ist mit den Jüngern fast

alleine. Nach dem anstrengenden Tag wird er müde und erschöpft sein. Kurz nachdem das Boot losfährt, legt Jesus sich auf ein Kissen, und schläft ein. Nachvollziehbar. Boot fahren können die Jünger auch allein. Schließlich sind einige von ihnen Fischer: Petrus, sein Bruder Andreas, Jakobus und Johannes. Außerdem kennen sie den See Genezareth. Schließlich hat hier alles mit Jesus angefangen. Hier sahen sie ihn zum ersten Mal. Oder besser: hier hat er sie zuerst gesehen und für seine Sache begeistert. Er hat ihnen einen großen Fischfang beschert, obwohl sie nicht mehr damit rechnen konnten. Ein Wunder. Und er hat sie aufgefordert mitzukommen, um nun Menschenfischer zu sein.

Und seitdem ziehen sie mit ihm durchs Land. Wie viel haben sie schon zusammen erlebt. Er kann großartige Reden halten, er weiß das Volk zu begeistern. Nun ja, einige sind nicht so begeistert und versuchen immer wieder, ihm irgendwelche Fallen zu stellen. Aber er übergeht sie nicht, sondern sucht das Gespräch.

Er ist nicht nur ein toller Redner, er hat auch Heilmächte. Viele Menschen hat er gesund gemacht, egal was für eine Krankheit sie auch gerade plagte. Und er geht auf Menschen zu, die gesellschaftlich nicht angesehen sind. Zöllner, Gesetzesbrecher, Prostituierte.

Und nun kann er sich gelassen auf ein Kissen legen und schlafen. Das bisschen Bootfahren wird den zwölf anderen schon gelingen. So legen sie ab und fahren los. Was soll schon schief gehen?

Was schief gehen kann, steht dann in Vers 37: *„Und es erhob sich ein großer Windwirbel, und die Wellen schlugen in das Boot, sodass das Boot schon voll wurde.“*

Ein Sturm kommt auf, ein richtig großer und gefährlicher Sturm. So etwas passiert leicht auf dem See Genezareth. Aus heiterem Himmel kommen Winde durch das enge Gebirge des Jordanzufusses und drehen sich in diesem Kessel des Sees. So auch jetzt. Nun gibt's richtig was zu tun. Es steht davon zwar nichts im Text, aber ich stelle es mir vor. Der eine holt die Segel ein oder versucht wenigstens, sie festzuhalten, andere fangen an, Wasser aus dem Boot wieder herauszuschütten. Hier schreit vermutlich einer, dort betet einer. Hektik überall – und Angst,

wie es weitergehen wird. Gerade als diese Angst der Jünger am größten ist, da fällt ihnen ein: Jesus ist doch bei uns an Bord. Warum schläft der eigentlich noch?

Schließlich wecken sie ihn auf. Aufgeregt wie sie waren, wählen sie recht barsche Worte: „*Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen?*“

Genau diese Szene ist in dem Bild (s.o.) festgehalten. Man erkennt das Treiben der Jünger, ihre Anstrengung, ihre Not und wie zwei sich an Jesus wenden.

Das Foto zeigt die Sturmstillung nach einem Bild von Eduard von Gebhardt (1838-1925), einem bekannten Düsseldorfer Maler. Dieses Bild war ursprünglich ein Wandgemälde hier in der Kirche, wo jetzt der Berswordtaltar steht. Wie das ausgesehen hat, können sie auf der Rückseite sehen. Ca. 1920 wurde es angefertigt. Als Trostbild und Ehrung für 92 im Ersten Weltkrieg gefallene Soldaten, die Gemeindeglieder aus St. Marien waren. Die Namen standen darunter, oben der Vers „*Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam*“ aus der Geschichte des Predigttexts, allerdings aus Matthäus.

Am Ende des Zweiten Weltkriegs wurde die Marienkirche teilweise zerstört, vor allem beim schweren Angriff am 6. Oktober 1944. In einem Zitat aus einem Buch zur Kirche steht: „Dach und Gebälk fingen Flammen, alle Fenster zerbrachen ... das Wandgemälde von Gebhardt zu Ehren der 92 im ersten Weltkrieg gefallenen Söhne der Gemeinde wurde vernichtet, als die Kirche im Innern völlig ausbrannte...“ Eine Kopie des Bildes hängt aber eben im Sitzungsraum.

Als alter Zivildienstleistender und eigentlich Pazifist, kann ich mit solchen Kriegs- und Heldengedenktafeln relativ wenig anfangen. Gleichzeitig erkenne ich einen Sinn als Mahnmal.

Mit dem Vers oben drüber soll die Erinnerung deutlich gemacht werden, dass wir - in welchen Stürmen wir uns auch immer befinden - nicht verzagen sollen: Jesus ist doch mit im Boot.

Allerdings passt der Vers nicht zum Bild. Wenn wir genau lesen, sagt Jesus, nachdem er geweckt wurde, nichts zu seinen Jüngern. Zunächst steht er auf, bedroht den Sturm und befiehlt ihm, zu verstummen. Und plötzlich ist es

still. So still, dass die Jünger bestimmt ihren Herzschlag hören können. Erst dann dreht Jesus sich zu ihnen um und fragt sie: „*Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?*“ Oder eben wie in dem alten Wandgemälde die Matthäusversion: „*Ihr Kleingläubigen, warum seid Ihr so furchtsam*“. Das Bild müsste eigentlich ein stilles Wasser zeigen, wenn es zeitlich zum Vers passen soll. Danach fürchten sich die Jünger noch mehr und fragen sich untereinander, wer Jesus sei. Obwohl sie nun schon so viel zusammen mit ihm erlebt hatten.

Jesus reagiert, nachdem er die Wogen geglättet hat, nicht seelsorglich. Er sagt nicht: „Habt Ihr Angst gehabt?“ „Das war ganz schön schwer für euch!“ Nein, er nimmt sie sich so richtig vor. „Was seid Ihr so feige? Habt Ihr noch keinen Glauben?“

Jesus kritisiert hier nicht, dass sie mangelndes Vertrauen haben. Sie haben ihn schließlich geweckt, sich in ihrer Not an ihn gewandt, von ihm alles erwartet.

Jesus kritisiert hier, dass die Jünger anscheinend nichts aus seinen Worten gelernt haben und in ihrem Denken letztlich nur um sich selbst kreisen. „Macht es dir nichts aus, dass **wir** umkommen?“

Sie selbst stehen im Mittelpunkt der Bemühungen. Das Schiff mit den Jüngern kann so ein Bild für die Kirche, für die Gemeinde sein. Allzu leicht kreisen wir nur um uns, beschäftigen uns nur mit uns. Wollen das Unsere erhalten, unsere Erfolge haben, unseren Bezirk retten, unsere Kirchen sichern, unsere Zeit schonen, unsere Lieder singen, unser Gewohntes behalten. Alles soll so bleiben, wie wir es kennen. Vieles in dem Dampfer Kirche verändert sich auch deshalb so langsam, weil wir uns nicht umgewöhnen wollen. Weil wir ganz und letztlich nur bei uns sind. „Herr, kümmert es dich nicht, dass **wir** umkommen?“ Als wäre die Kirche dazu da, sich um sich selbst zu kümmern – und als müsste das auch Gottes ganzes Bestreben sein.

Immer, wenn wir anfangen in unserem Denken nur um uns zu kreisen, sollten wir ihn hören: Warum seid ihr so feige? Habt ihr noch keinen Glauben? Denkt ihr wirklich, Gott würde sich nicht um euch kümmern, nur weil es mal stürmisch ist? Jesus ist mit an Bord und kümmert sich.

Im ersten Weltkrieg sind nicht nur 92 Gemeindeglieder aus St. Marien gefallen – 10 Millionen Soldaten und 7 Millionen Zivilisten starben in diesem Krieg vor mehr als 100 Jahren. Im Zweiten Weltkrieg ist nicht nur das Wandgemälde vernichtet worden und viele Gebäude und Städte. Über 60 Millionen Menschen wurden getötet. Davon mehr als 6 Millionen Juden aus reinem Hass. Vor zwei Wochen haben wir daran besonders gedacht, als wir uns erinnern haben, wie vor 80 Jahren das Konzentrationslager Auschwitz befreit wurde.

Darauf sollte uns das ehemalige Bild an der Wand und das jetzige im Sitzungssaal verweisen. Es geht nicht nur um uns, unsere Gemeinde, unsere Kirche. Die Welt insgesamt ist mehr und größer als das kleine Boot der Jünger. Aber auch sie ist heute mitten in einem großen Sturm unterwegs.

Klimawandel, egozentrische Oberhäupter von mächtigen Nationen, nationalistischer Populismus vor der kommenden Wahl, der wie vor 80 Jahren keine Scheu kennt, Menschen, die anders sind, pauschal zu verurteilen und auszugrenzen. Die Stürme, die unser Leben immer wieder neu bedrohen, werden weder kleiner noch weniger. Im Gegenteil: Eher haben wir das Gefühl, dass alles von Tag zu Tag schlimmer wird.

Die Angst, die die Jünger damals hatten, ist auf der einen Seite nachvollziehbar. Auch wir kennen diese Angst der Ungewissheit vor dem was uns passieren kann. Und nicht nur uns als Kirche. Auch uns als einzelne Menschen oder mitfühlend für die ganze Erde. Ganz plötzlich kommen wie in dieser Geschichte Winde auf, die immer stärker werden und schließlich unsere kleinen Boote bedrohen. Da wird es stürmisch. Wie die Jünger in Seenot geraten, wissen wir nicht mehr, was wir machen sollen. Klar, wir haben schon so einiges erlebt und auch manche Krise überstanden. Wir kennen unser Leben, so wie die Jünger den See Genezareth kannten. Aber trotzdem überraschen uns Situationen aus heiterem Himmel. Gerade noch war der Himmel blau und auf einmal prasseln schwere Regentropfen und Hagelkörner aus den dicken schwarzen Wolken, die uns und unser Leben bedrohen. Manchmal kann man auch Krisen oder Lebensstürme erahnen und kommen

sehen – wie ja auch die Jünger eigentlich wussten, dass solche plötzlichen Winde in dieser Region oft vorkommen. Aber jedes Mal neu wirft es uns aus der Bahn. Das geordnete Leben wird ungeordnet.

Und wie nah kommen uns dann Worte wie in dem Wochenlied, das wir eben gesungen haben: *„Wach auf, wach auf, 's ist hohe Zeit, Christ, sei mit deiner Hilf nicht weit! Das wütend ungestüme Meer läuft an mit Macht und drängt uns sehr.“*

Aber: Auf der anderen Seite haben die Jünger in ihrer Not am Abend im Boot die Zusagen des ganzen Tages aus den Reden Jesu vergessen. Wenn wir aus dem Gottesdienst in unseren Alltag gehen, sind wir auch von diesem Vergessen bedroht. In diesen geschützten Mauern hören wir die Zusage, dass Gott uns in Christus nahe ist. Trägt das auch da draußen?

Erinnern wir uns daran, dass auch dort Gott nahe ist. Dass es zwar vielleicht so wirkt, als ob er schlief, aber er ist dennoch da. Gott möge unseren Glauben stärken und groß machen, dass er uns trägt – in allen Stürmen. Das Bild kann uns helfen, immer wieder neu zu erkennen: Jesus ist mit im Boot. Er ist mit in unserem kleinen Ruderboot, mit dem jede und jeder versucht, sein Leben zu führen. Er ist mit in den Jollen unserer Familien und in den Yachten unserer Gemeinschaften. Und er ist auch mit an Bord dieses Ozeanriesen, der Erde heißt. So wie es nötig ist, eigene Kräfte zu mobilisieren, dass die Fahrt auf diesen Booten weitergeht, die Segel zu richten, das einströmende Wasser herauszuschütten, so nötig ist es, Jesus zu wecken und ihn zu bitten, die Stürme zu beruhigen.

Glaube heißt, den Sturm, die Gefahr mit den Jüngern und mit Jesus zu teilen. Anzupacken - ohne Angst. Und dabei zu wissen, dass Jesus der haltende Grund ist. Glaube heißt, sich zu erinnern - hier drinnen und da draußen: *„Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich; sooft ich ruf und bete, weicht alles hinter sich. Hab ich das Haupt zum Freunde und bin geliebt bei Gott, was kann mir tun der Feinde und Widersacher Rott?“*

Amen